

der Stunde des Gottesheils, das Jes 25 schildert: Die Heiden am Tische Gottes beim heiligen Mahl (v. 6), die Hülle über ihren Augen zerrissen (v. 7), der Tod vernichtet auf ewig (v. 8)⁵⁸. Der Einbruch des eschatologischen Königiums Gottes wird durch die Mission andeutend bezeugt. In der Richtung dieser These scheint die Frage beantwortet werden zu müssen; bis das mit der erforderlichen Klarheit geschehen kann, ist noch manche Vorarbeit zu leisten.

So bleibt uns für jetzt das Nachdenken aufgetragen; die Flucht vor der Frage hilft niemandem. Wir möchten mit der weisen Erkenntnis eines Philosophen schließen, die — in anderem Zusammenhang gesprochen — dennoch auch für die Theologie zutrifft: „Je mehr wir uns der Gefahr nähern, um so heller beginnen die Wege ins Rettende zu leuchten, um so fragender werden wir. Denn das Fragen ist die Frömmigkeit des Denkens“⁵⁹.

⁵⁸ J. JEREMIAS: *Jesu Verheißung für die Völker*. Stuttgart 1956, 63.

⁵⁹ M. HEIDEGGER: Die Frage nach der Technik. In: *Die Künste im technischen Zeitalter*. München 1956, 72.

PANARABISMUS UND ISLAMMISSION

von Andreas Villanyi

Motto: „Her house was out of doors...“

KEATS: *Meg Merrilies*

Die arabische Machtentfaltung wurde in den letzten Jahren durch die Erfolge der Unabhängigkeitsbewegung in Nordafrika gestärkt. Nach Libyen wurden Marokko und Tunesien frei. Die Selbständigkeit Algeriens ist eine Frage der Zeit¹. Seiner geschichtlichen Tradition entsprechend ist der Islam in diesen Auseinandersetzungen das Kampfmittel, gehärtet als Reaktion auf die nationalistische und koloniale Kirchenpolitik. Der Kampf ist besser orchestriert im Sentimentalen als im Konstruktiven, im Negativen als im Positiven. Dadurch erhält die missionsfeindliche Auffassung von der Unbekehrbarkeit der Muslime ein neues Argument. Schon vor Jahrzehnten wurde diese Auffassung in dem magistralen Pastoral schreiben Mgr. Vielles, des großen Bischofs von Marokko, als unchristlich zurückgewiesen². Trotzdem dient sie immer

¹ Vgl. J. F. KENNEDY: The Algerian Crisis, in *America* vom 5. 10. 1957. — Cf. Lettre aux Communautés de la Mission de France. In: *Informations Catholiques Internationales* v. 15. 3. 1958.

² s. meinen Artikel: *Un document pour l'histoire de l'Eglise au Maroc Français* (La lettre pastorale de Mgr. Vielle du 24 févr. 1939). In *NZM* 7, 1951, 299—302.

noch als Entschuldigung für alle Hemmnisse in der Islammission. Heute muß man die Frage stellen: Schließt eine arabische politische Unabhängigkeit die Möglichkeit der Islammission aus, oder müssen Geist und Mittel dieser Mission geändert werden?

Um die Frage zu beantworten, müssen einige Wesenszüge der Islammission in der Kolonialzeit und in der Gegenwart untersucht werden. Die erste Periode ist in den letzten Jahren reichlich behandelt worden. Leider wurde der Kern der Probleme zu sehr ins Sozial-Ökonomische verlegt³. Schon 1950 suchte ich, wenigstens für Marokko, auf den Umstand hinzuweisen, daß es sich weniger um eine soziale, wirtschaftliche oder politische Krise handelte, sondern um eine Krise seelischen Ursprungs⁴, die heraufbeschworen wurde durch die unmenschliche Behandlung einer kulturell höherstehenden einheimischen Bevölkerung durch eine minderwertige Schicht, die mit Europa an sich wenig zu tun hatte⁵. Ich wies dabei auf die Gefahr hin, die eine fast ausschließlich aus bäuerlichen Elementen bestehende Gesellschaft in afrikanischen Feudalländern bedeutet, und auf die Enttäuschungen, die sie „ihrer“ Kirche bereiten wird⁶. Diese Erscheinungen sind in den letzten Jahrzehnten keineswegs bloß in Nordafrika wahrzunehmen. Mit Recht schrieb ein Kenner des Ostens: „Ein so ungeheurer Zusammenbruch wie der der ostmitteleuropäischen Ordnung ist nicht ohne jahrzehntelange Vorgeschichte, nicht ohne einen schon vorher erfolgten geistigen Verlust dieses Ostens vor sich gegangen...“⁷. Doch hatten die Tatsachen in Nordafrika besondere Folgen, und zwar aus zwei Gründen: Erstens bildete sich in der herrschenden Schicht eine Mentalität, die durch Rassismus, Engstirnigkeit, Xenophobie, Materialismus, Feigheit und Grausamkeit näher umschrieben werden kann. Zweitens zeigte sich eine vollkommene Verkenning und Fehlbeurteilung des Wesens der autochthonen Elemente, nämlich der Nomaden und der Sedentariier⁸. Es waren stets die Seßhaften, die in den Augen der Herrschenden zwar die minderwertigen, aber doch die sympathischeren waren, während die Eliten, die Nomaden, zumeist übergangen wurden.

Die Gehässigkeit der Europäer mußte weitgehende Folgen für die Missionierung eines Volkes haben, das weniger in Abstraktionen denkt

³ Vgl. die Jahrgänge von *Témoignage Chrétien* seit 1950.

⁴ Társadalom es vallás Marokkóban [Gesellschaft und Religion in Marokko] in: *Magyar Katolikus Szemle* [Ungar. Kath. Zeitschrift (Rom)] 1951, Nr. 2.

⁵ Vgl. die Schimpfnamen für die seit Generationen in Nordafrika Ansässigen europäischen Ursprungs: *pieds noirs*, *troncs de figuiers* usw. seitens der echten Europäer.

⁶ Umsonst rief Mgr. Cardijn bei einem dem Klerus von Rabat 1947 gehaltenen Vortrag leidenschaftlich aus: „Die Kirche gehört nicht bloß den Colons (d. h. Großbauern europäischer Herkunft)!“

⁷ E. LEMBERG: *Umdenken in der Verbannung*.

⁸ Schon HERODOT bemerkt, daß die Bevölkerung Libyens aus Nomaden und Sedentariern besteht.

als in Eindrücken von Person zu Person. Ist der Durchschnittsaraber in Sachen des Sextums auch weniger empfindlich, so ist er es um so mehr bei Verstößen gegen die Caritas. Wie oft wurde gesagt: „Die christliche Religion ist erhaben — sie ist ja die Religion der Liebe; aber die Christen leben nicht nach ihr...“ (In Afrika gilt der Europäer durchweg als Christ.) Die Idee der *Umma*, der großen Familie des Islam, ist nichts anderes als jene der karitativen Solidarität. Darum wurden die Waisenhäuser, die z. Z. Lavigeries und seither entstanden, mit Recht als wesensfremd, manchmal gar als kapitalistisch-ausbeuterisch betrachtet. In der *Umma* gibt es praktisch keine Waisen; sie umfaßt in einem gewissen Sinne selbst die Sklaven^{8a}. So mußte die Lieblosigkeit von Priestern und Ordensschwestern besonderen Anstoß erregen. Da die „Häuser der Europäer Wände aus Glas“ haben, werden solche Fälle allbekannt, besonders natürlich, wenn darüber in der Presse berichtet wurde. Um bloß einige Fälle zu erwähnen: Ein hoher Prälat schrieb über die Krise in Algerien: „Die Meuterei würde aufhören, wenn die Meuterer Angst bekämen“⁹. Ein Feldgeistlicher von Fallschirmjägern forderte „gegen Banditen (d. i. Aufständische) Banditenmoral“¹⁰. Das einzige katholische Blatt eines Araberstaates brachte nach dem großen Massaker zu Casablanca einen exultierenden Artikel — aus der Feder eines Priesters¹¹! Ich selbst mußte einmal von einem Dschebli hören, als ich einem Konfrater unfreundlich geantwortet hatte: „Ihr Priester solltet einander doch besonders lieben!“

Kalte Verachtung wirkt noch schlimmer als leidenschaftlicher Haß. In meinem Artikel über Marokko erwähnte ich, daß der Neuangekommene die Eingeborenen zuerst bewundert, sie nach einigen Wochen aber gar nicht mehr bemerkt. Seit Lyautey wurden in Marokko die Städte der Europäer weit von der *Medina*, der Eingeborenenstadt, aufgeführt, um jeden Kontakt mit der einheimischen Bevölkerung unmöglich zu machen¹². Große kulturelle Werte gingen dadurch verloren. Dawson konnte mit Recht klagen: „There is a much stronger bond between all Frenchmen, than between scientists as such...“¹³.

^{8a} PH. K. HITTI: *The Arabs*. London 1948, 76.

⁹ *Le Monde* vom 1. 9. 1956.

¹⁰ *Informations Catholiques Internationales* 1957, Nr. 56 v. 15. 9.: „Il s'agit d'un long texte du P. Delarue, aumônier de parachutistes, publié par *Alger-Université* dans son numéro du mois de mai...: „A peuple civilisé, code pénal de civilisés“, écrit le P. Delarue; „à peuple primitif, code pénal de primitifs...“ — Dann folgen die Glossen des Blattes: „... à peuple qui tue, justice qui tue...“ etc. (p. 21).

¹¹ *Maroc Monde* vom 13. 12. 1952.

¹² s. meinen Artikel über den autochthonen Städtebau in muslimischen Ländern, in: *Cahiers de Ch. de Foucauld*, Dezemberheft 1949.

¹³ *Understanding Europe*

Daß der Fremdenhaß sich auch unter Angehörigen verschiedener europäischer Nationen von jeher auswirkte, machte ihn in Nordafrika nicht christlicher¹⁴.

Das nomadische Strukturelement

Missionarisch gesehen war die Unkenntnis bzw. das Verkennen nordafrikanischer Struktur am verhängnisvollsten. Es muß hier erwähnt werden, daß die *Umma* in ihrem Wesen bis in alle Einzelzüge hinein vom Koran bestimmt wird, sei es in der Rechtsprechung oder Konvention, sei es im persönlichen oder kollektiven Leben. Der beispiellose Erfolg des Islam hat seine Ursache darin, daß er dem Nomaden die auf seine Wesensart abgestimmte Religion gab¹⁵. Der Islam spricht dies deutlich aus: „Mit dem Pflug dringt die Ehrlosigkeit in die Familien...“ Auch die heute noch üblichen Sprichwörter der Beduinen enthalten die gleiche Verachtung des Sefhaften: „Sie sind wie Hühner mit Schnäbeln aus Stahl.“ — „Ihre Worte sind in den Sand geschrieben.“ — „Sie unterwerfen sich allen und verraten alle...“ Bezeichnend der Bericht eines Araberfreundes: Als die Italiener die Cyrenaica räumten, besetzten Nomaden die verlassenen Kolonistenhäuser — mit ihren Tieren. Sie selbst schlugen nebenan ihre Zelte auf.

Was und wie ist der Nomade? Woher seine Hoffart und seine souveräne Verachtung des Bauern, des Ansiedlers überhaupt?

Philipp K. Hitti gibt folgende Definition des Nomadentums: „The original Arab is the Beduin. He represents the best adaptation of human life to desert conditions... Nomadism is a reasonable and stoic adjustment to an unfriendly environment...“¹⁶ Von der Beschaffenheit dieses Milieus geben nüchterne Wissenschaftler und begeisterte Dichter ein gleich klares Bild¹⁷. Frobenius schreibt wie folgt über den Fezzan: „Brüllende Hitze und Bestrahlung am Tage; Stürme, die mit glühenden Sandmassen über das Liegende dahin- und gegen alles Stehende anfeigen, eisige Abkühlung des Nachts... Erwacht der im Lande der Wadi gebettete Schläfer..., dann hört er es hie und da in den Steinmauern erdröhnen wie fernen Büchsenknall, — bald hier, bald dort; das ist das Springen und

¹⁴ H. FELDER: *Erzbischof P. Bernard Christen von Andermatt, Kapuzinergeneral* (Schwyz 1943) berichtet über die Visitation Lavigeries bei italienischen Kapuzinern in Tunesien 1891: „Lavigerie erklärte, daß er mit allen Missionaren zufrieden sei... Zwei Monate später verlangte er in Rom den Abschied der Kapuziner aus ihrer 300 Jahre alten Mission...“ (186)

¹⁵ s. F. M. PAREJA: *Islamologia*, Roma 1951: „La zona secca africana e asiatica è la casa dell'Islam... La durezza di vita formava il carattere dei beduini...“ (15 u. 56)

¹⁶ l. c. 7 s., 11.

¹⁷ Das „Schwarze Gebirge“ (Dschebel Soda) im Fezzan erhielt z. B. seinen Namen von dem Gestein, das, der Sonne ausgesetzt, kohlschwarz wird; hebt man ein Stück aus der Erde, ist seine Farbe unten orangenrot.

Zerplatzen der Gesteine. Und wenn die Wirbel der Sandstürme am Mittag das Flußtal heraufziehen und gegen die Steilwände anstürmen, dann erdröhnt nicht selten bald in der Nähe, bald in der Ferne ein an-schwellendes Gepolter; dann hat der Wind irgendwo in der Kante ein paar Brocken gelöst, die abbröckeln und fallend andere morsche Teile abspren-gen...“¹⁸. De Gawry behauptet: „Toute propriété devient inutile... en face avec le soleil, la lune, les planètes...“¹⁹.

Auf einen anderen charakteristischen Zug des Nomadenlebens wies Hitti hin: „Individualism is so deeply ingrained that he has never become a socially conscious being... The clan organization is the basis of the Beduin society.“²⁰. Ähnlich Gawry: „C'est seulement dans le désert que l'homme peut échapper aux promiscuités étouffantes du monde“²¹. Gautier, wie die meisten Nordafrika-Franzosen den Nomaden gegenüber feindlich eingestellt, sagt von ihrem Individualismus: „Évitant les contacts, ils s'étaient habitués à l'isolement...“²². Er weist auch auf die vollkommene Identität wahren Arabertums und des Nomadismus hin: „L'Arabe est probablement le représentant le plus caractéristique qui fut jamais du nomadisme“²³. Selbstverständlich fehlt im Nomadenporträt eines Gautier oder Despois die Bewunderung jener europäischen Eliten, die sich stets für das Nomadentum begeistert haben: „Le grand nomade, endurci aux privations du désert, ardent de convoitises profondes, affamé de jouissances et de pouvoir... Ce fauve humain poursuit confusément au fond de lui-même un rêve éternel de pillage et de domination... Le nomade n'a pas de racine, c'est à la guerre seulement qu'il est redoutable; la paix, l'ordre, la sécurité tendent à l'éliminer“²⁴. Daß aber diese „élimination“ nicht eine spontane war, bewies die brutale Liquidierung des Nomadentums in der Cyrenaica in den dreißiger Jahren, als es zu Zehntausenden mit Familien und Herden in den italienischen Konzentrationslagern unterging...

¹⁸ LEO FROBENIUS: *Kulturgeschichte Afrikas*, Zürich 1954, 106.

¹⁹ Zit. bei BENOIST-MECHIN, *Ibn Séoud*. Paris 1955, 17 s.

²⁰ l. c. 11—14.

²¹ Der Wüstensoldat des zweiten Weltkriegs W. B. KENNEDY SHAW: *Patrouilles du désert*, Paris 1948: „L'Arabe nomade hait la foule... Individualiste et grand amateur de la liberté inconnue dans les villes... Il dresse à l'écart les quelques tentes de son clan, dans un creux de terrain...“ (177). Ganz ähnlich E. T. LAWRENCE: *Aufstand in der Wüste*, Fischer 1957, als Abd-El-Krim, der junge Beidawi Scherif, ihn besucht: „sein Blick fiel in das Tal, wo ringsum in den Niederungen die Wachtfeuer der einzelnen Heeresabteilungen weithin leuchteten... Und mit dem Arm darüber hinweisend, sagte er mit leichter Trauer: ‚Jetzt sind wir keine Araber mehr, wir sind eine Masse geworden...‘“ (71 s.). Auch militärisch stellt LAWRENCE fest: „Bei ihnen bedeutete Trennung Stärke...“ (92).

²² *Le passé de l'Afrique du Nord*, Paris 1937, 240.

²³ *ibid.* 283

²⁴ *ibid.* 209 s.

Kein anderer als der bauernfreundliche Gautier gab zu: „Au Maghreb, c'est le grand nomade qui est le personnage historiquement important“²⁵, und er macht darauf aufmerksam, daß die geschichtliche Peripe-
teia Nordafrikas mit dem Auftreten des Kamels zusammenfällt.

Schon mythologisch ist die Ankunft der Nomaden durch die arabischen Chronisten festgehalten. So erzählt Abu Zakaria das dramatische Gespräch zwischen dem Kalifen Omar und den Luata: „Habt ihr Städte, wo ihr wohnt?“ — „Nein.“ — „Habt ihr befestigte Plätze, wo ihr eure Güter aufbewahrt?“ — „Nein.“ — „Habt ihr Märkte, wo ihr tauscht?“ — „Nein.“ — Da begann Omar zu weinen; denn er erinnerte sich eines Prophetenwortes, das die Ankunft eines „Volkes ohne Städte, ohne Festungen, ohne Märkte“ vorhersagte. Gautier nennt diese Episode: „L'hymne aux nomades, chanté dans la Bible des Rostemides“²⁶.

Auch wissenschaftlich gesehen ist das Auftreten des Kamels in Nordafrika von epochaler Bedeutung. Frobenius spricht von der kultur- und kunsthistorischen Wichtigkeit, die sich im „häufigen Vorkommen von Darstellungen des etwa erst im ersten nachchristlichen Jahrhundert in diese Länder eingeführten Kamels“ widerspiegelt²⁷. Man kann noch weitergehen und sagen: Die ganze „Kulturkreislehre baute sich auf der von Ratzel formulierten Migrationstheorie auf“²⁸. Gautier setzt die Bedeutung des Kamels in volles Licht: „Le chameau est le compagnon des grandes tribus nomades, l'auxiliaire de leur domination... Le dromédaire est à l'origine et par excellence un animal particulier à la péninsule arabe... Dans toutes les langues méditerranéennes, le chameau est désigné par un mot d'étymologie arabe. Il serait naturel de croire qu'il a été introduit au Maghreb²⁹ par les invasions arabes“³⁰.

²⁵ ibid. 263

²⁶ ibid. 327. — Bei LAWRENCE (Einleitung zu CH. M. DAUGHTY: *Arabia Deserta*, London 1926, pp. XIX) findet sich eine Wüstenszene, bündig und packend beschrieben: „Die Kamele wurden rings in eine Phalanx gelagert, und wir legten uns in den engen Kreis, umbrandet vom heulenden Sturm...“ Das erinnert an den historischen Untergang mancher Nomadenstämme, die — wie IBN KHALDOUN berichtet — hinter der Verschanzung der Kamelherden (*medjouda* genannt) mit Weib und Kindern der Vernichtung entgegensahen... Auch CORIPPUS zeichnet ein plastisches Bild, wie gefangene Nomadenfrauen in Carthago einziehen und die Menge sich drängt, sie zu sehen „furchtlos auf ihren großen Reittieren sitzend, die Stirn tatauiert, die Säuglinge an der Brust“. Es ist ferner eine geschichtliche Tatsache, daß die beispiellosen Erfolge arabischer Kriegsführung in den ersten Dezennien großenteils durch Gewaltmärsche auf Kamelen errungen wurden.

²⁷ FROBENIUS: a. a. O. 50

²⁸ E. JENSEN: Kulturkreislehre als Grundlage der Kulturgeschichte, aus: *Leo Frobenius...*, Leipzig, 1933, 91—93.

²⁹ Die Bedeutung von Maghreb ist nicht eindeutig. Das Wort bezeichnet den Westen, den Sonnenuntergang und das Gebet, das zur Zeit des Sonnenunterganges vorgeschrieben ist. In meinem Aufsatz über Marokko gab ich als best-

Nach dem Gesagten hat das Nomadentum Nordafrika seinen Stempel aufgedrückt. Ihm verdankt das Arabertum sein Gepräge, seine Kraft und seine Expansion.

Das sedentäre Strukturelement

Es ist eine bekannte Tatsache, daß Mentalität und Wesen des Bauerntums stets und überall gleich sind. Selbst wo ein Nomadenvolk mit autoritären Mitteln sesshaft gemacht wird, dringt dieses Gesetz durch. So schreibt Benoist-Méchin über die Asir-Siedlungen Ibn Séouds: „Les paysans y menèrent une vie assez semblable à celle de leurs congénères d'Europe³¹.“ In meinem Aufsatz über den Dschebel Nefusa³² stellte ich fest, daß „der Bauer derselbe ist und bleibt, wo und wann er auch lebt“. Deshalb ist die Schilderung von J. Despois über den Dschebli³³ in dieser Hinsicht so interessant; denn dem Autor kann keineswegs vorgeworfen werden, daß er dem Bauern gegenüber kritisch eingestellt ist. Er schreibt, sie seien habgierig, arbeiteten nur, um zu verdienen, und wanderten allein des Geldes wegen aus; sie seien vorsichtig und sparsam und nur mäßig gastfreundlich³⁴ — „eben Bauern“. Sie wagten sich selten von ihren Bergen hinunter in die Ebene, die unsicher ist, weil dort die anderen, die Nomaden, leben. Despois sieht einen Zusammenhang zwischen dem religiösen Puritanismus der Dschebli und ihrer Selbstgenügsamkeit. Nach seiner Auffassung waren die zahlreichen Häresien und Apostasien bloß Mittel zur Selbsterhaltung³⁵. Es ist Tatsache — auch wenn man mit Perkins-Goodchild³⁶ die Theorie des P. Albasini über eine apostolische Missionierung des Nefusa-Gebietes zurückweist — daß die Christianisierung der Dschebli auf die ersten Jahrhunderte zurückgeht. In ihrem hemmungslosen Opportunismus waren es die Nefusa-Berber, die sich während der italienischen Kolonialherrschaft selbstverständlich als ehemalige Christen bezeichneten. Vor und nach dieser Periode betonte die lokale Tradition, daß sich die Dschebli nicht der Gewalt weichend, sondern aus freien Stücken (nicht *belessif* = durch das Schwert, sondern *belen-nefusa* = mit der Seele) dem Islam unterworfen hätten, und daß daher auch der Name ihrer Berge käme. Jedenfalls gehörten die Berber zu den ersten Christen und zu den ersten Häretikern. „Donatism had its

mögliche Übersetzung *Abendland* an. Historisch umfaßt es den nordwestlichen Teil Afrikas, oft: Tunesien, Algerien, Marokko.

³⁰ Op. cit. 207

³¹ BENOIST-MECHIN: *Ibn Séoud*, Paris 1955, 262.

³² *Nalut*, Vortrag in der Società Dante Alighieri zu Tripoli i. J. 1955. (Als Manuskript vorhanden.)

³³ *Le Djebel Nefousa*, Paris 1935, 286—89.

³⁴ Sehr selten im Orient!

³⁵ IBN ABI YEZID schreibt in seiner Chronik: „Die Berber (des Maghreb) apostasierten zwölfmal.“ GAUTIER nennt das „un chiffre homérique“.

³⁶ *The Christian Antiquities of Tripolitania*, Oxford 1953, 5, 77 usw.

stronghold among the Berber peasants“, schreiben Perkins-Goodchild³⁷. So rasch wie sie den Islam angenommen haben, ebenso rasch glitten sie in die große muslimische Häresie des Ibaditismus, in der sie bis heute verblieben, dessen Tage jedoch durch den unaufhaltbaren Prozeß der Arabisierung gezählt sind. In jeder dieser Lehren und Irrlehren bezeugten die Dschebli eine säkulare Intoleranz, die einen entschieden rationalistischen Zug an sich trägt. Auch Gautier sieht eine historisch-psychologische Analogie zwischen dem Donatismus und dem Charid-schitismus, von dem die Ibaditen eine Sekte sind.

Nomaden und Sedentariier

Diese wirtschaftlich-gesellschaftliche Struktur war seit den Tagen Herodots stets die gleiche. Das Verhältnis ihrer Elemente zueinander wechselte ebenso wenig wie die Komponenten selbst. Nach Herodot verfolgten die Garamanten (die sagenhaften Urbewohner Libyens) die Troglodyten³⁸ auf ihren Quadrigen³⁹. Gautier weist auf die historischen Analogien hin: „Le Maghreb a toujours été coupé en deux moitiés irréconciliables. Nous disons aujourd’hui les Arabes et les Kabyles⁴⁰, l’antiquité disait les Numides⁴¹ et les Maures. Le moyen-âge arabe a dit les Botr et les Beranès⁴².“ Dieser Gegensatz war tief begründet — es gibt keinen krasserer Gegensatz als jenen zwischen der forma mentis des Nomaden und des Bauern. Selbst die nordafrikanischen Schriftsteller wiesen auf diese Diskrepanzen hin, wenn auch mit ungerechten Urteilen und Schlüssen. Nach Gautier findet man bei den Nomaden „une âme ébranlée, dissociée par le dépaysement“, bei den Sedentariern hingegen „préjugés salutaires, résignation brüte: conditions de prospérité“. Bei Despois: (les nomades) imprévoyants, n’ayant que de mépris pour le paysan“. Ganz anders urteilt der Offizier Kennedy-Shaw: „Les Egyptiens des villes n’ont rien de sympathique...“ — „Les qualités guerrières des sédentaires du Fezzan sont très négligeables...“⁴³. Die Nomaden hingegen werden von allen geschätzt, die unter ihnen längere Zeit gelebt haben. Engländer, die sonst karg mit der Bezeichnung gentleman umgehen, nannten sie wiederholt so. Lawrence sieht in ihnen „gewissermaßen die Verkörperung des Absoluten im Menschen — mit ihrer schrankenlosen

³⁷ Op. cit. 4

³⁸ Noch heute sind ein großer Teil der Dschebli Troglodyten und die gegenwärtig ausgeführten Wohnbauten werden noch vielfach in derselben Technik ausgeführt. Gründe: Billigkeit und gute Isolation gegen Kälte und Hitze.

³⁹ Diese Quadrigen sieht man oft in der Urkunst des Fezzan.

⁴⁰ In Libyen: Araber und Berber.

⁴¹ Numidien war das richtige Nomadenland, daher die Pferde auf den alten Münzen, die numidische Reiterei der Römerzeit, die Horizonte des hl. Augustinus usw.

⁴² Op. cit. 242

⁴³ Op. cit. 61. — Ähnlich bei LAWRENCE, *Aufstand in der Wüste*, 110.

Fähigkeit zum Guten wie zum Bösen...“⁴⁴. Was für unbegrenzte Möglichkeiten für die Mission!

Man könnte einwenden, daß es bloß um physische oder höchstens kriegerische Eigenschaften geht. Gautier ist auch geneigt, dem Nomaden jeden Kulturwert abzuspochen: „Les Arabes sont tout ce qu'on voudra, excepté des ouvriers de civilisation“^{44a}. Wenn er darunter nicht Landwirtschaft versteht, dann ist Gautier ein großer Irrtum unterlaufen. Die neuesten prähistorischen Funde auf dem Gebiet der afrikanischen Kunst haben diese Frage restlos geklärt. W. Eschmann schreibt: „Es ist eine in der Geschichte der verschiedensten Kunst- und Stilepochen immer wieder sich ergebende Beobachtung, daß am Beginn nicht das Schlichte, sondern im Gegenteil das Üppige, der Luxus steht... Es ist eine Kunst der Jäger, und mit dem Überwiegen der Fischerei oder gar dem Auftreten des Ackerbaus setzt ein deutliches Sinken der künstlerischen Phantasie und Intensität ein“⁴⁵. So auch Frobenius: „Wie sollen wir es erklären, daß der Pantherjäger und alle seine Landsleute wohl die Legende vom Hervorkommen der Raubtiere aus dem Felsen kannten, nicht aber das Bild und dies nicht einmal zu 'sehen' vermochten, als wir es ihnen, mit Kreidestrichen nachgezogen, vorführten? ... (Denn daß viele Berber das Bildersehvermögen so gut wie verloren haben, ist wohlbekannt.)“⁴⁶. Wie raffiniert dagegen die Intuition der Nomaden, „le flair des Bédouins“, die auch bei der Entdeckung der Schriften von Qumran eine Rolle gespielt hat⁴⁷. Selbst Gautier muß zugeben: „un ksar saharien est construit en boue durcie, mais il est d'une architecture savante et complexe. C'est que sur le ksar plane le nomade... C'est un gentilhomme, le sabre au côté. Tout au contraire, une agglomération kabyle est un village que sente le paysan“⁴⁸. In meinem Aufsatz über Ghadamès⁴⁹ führte ich lokale Beweise für die These des P. Roncaglia auf, der behauptete: „La civiltà del deserto non è meno civiltà di quelle d'una città delle più favorite

⁴⁴ ebd. 307.

^{44a} Op. cit. 208.

⁴⁵ In: *Christ und Welt* vom 28. 7. 1954. S. auch bei FROBENIUS: „L'essenziale nella creazione delle civiltà è il mito e non il finalismo utilitaristico...“ In: *Storia della civiltà africana*, Zürich 1950, 72. — Sehr beachtenswert die Feststellung bei DOUGLAS-D'HARNONCOURT: *Indian Art in the US*, New York 1941, 12: „Our tendency to deal with unfamiliar manifestations of other cultures by describing them with our ambiguous and usually somewhat derogatory term is quite unfortunate... The word *primitive*, in either its literal sense, describing an early stage of development, or its popular sense, implying lack of refinement...“

⁴⁶ FROBENIUS: *Kulturgeschichte Afrikas*, 68.

⁴⁷ G. VERMES: *Les manuscrits du Désert de Juda*. Paris 1953.

⁴⁸ Op. cit. 244

⁴⁹ S. meinen Vortrag über *Ghadames*, gehalten i. J. 1954 in der Società Dante Alighieri zu Tripoli (als Manuskript vorhanden).

dall'organizzazione igienica e dall'assistenza sociale⁵⁰.“ Im Aufsatz über Nalut war die Grundlage für meine Hypothese über die Entstehung des Gassr einerseits die Nomadenkultur und die daraus hervorgehende Wüstenarchitektur, andererseits die primitiven Zweckbauten der Bauern⁵¹.

Es ist eine interessante Tatsache von globaler Gültigkeit, daß trotz schwungvoller Aktivität und heroischen Kämpfertums der Nomade in seiner tiefsten Seele ein Kontemplativer ist. Die großen Denker und Mystiker des Islam — wie auch so viele Eremiten und Heilige des Christentums — wurden in ihrer Zurückgezogenheit durch die Wüste geformt. So Muhammed Abdul Wahab (1703—1787), der mit zehn Jahren den Koran auswendig wußte und in der Grenzenlosigkeit des Nichts⁵² seine *Hudah* („richtige Ortung“) ausreifen ließ. Oder noch später Abdul Aziz, der vor wenigen Jahren verstorbene große Chef von Saudi-Arabien, von dem sein Biograph⁵³ schreibt: „Au milieu de ce paysage dévoré par le feu où tout se consume dans une ardeur aveugle, il plongeait au fond de lui-même.“ Den Hang zur Kontemplation beim Araber kann ein jeder bemerken, der durch sein Land zieht. Besonders ergreifend ist die Stunde des Sonnenuntergangs, wenn der Reisende vom Reittier steigt und sein Abendgebet verrichtet, während ringsumher tiefe Stille ist und auch das Tier ganz ruhig dasteht⁵⁴. Ich selbst sah einmal einen Alten am Strande des Ozeans unbeweglich hinausblicken in die Unendlichkeit von Himmel und Meer. Nach einer Stunde kam ich an derselben Stelle vorüber, und er saß noch immer da, in der gleichen Unbeweglichkeit, mit demselben Blick. (Wie oft wurde dies von primitiven „Europäern“ als „Nichtstuerei“ verlacht!)

Das Ergebnis der charakterlichen und kulturellen Überlegenheit des Nomaden konnte dem Sesshaften gegenüber nur zu einem Ergebnis führen: zur Domination. So bildete sich bei den Arabern eine Struktur aus, in der es statt Klassenherrschaft und Klassenunterwerfung herrschende und beherrschte Stämme gibt. Aus dieser Tatsache heraus entwickelte sich der historische *trend* des Sedentariers: eine Art Pendelbewegung von der Nomadenherrschaft zur Unterwerfung einem fremden Imperium gegenüber. In meinem Vortrag über den Dschebel definierte ich das so:

⁵⁰ *Oriente e Occidente*. I compiti odierni dei Missionari in Oriente e il problema della collaborazione e dell'adattamento. In: NZM, 10, 1954, 1—8; 123—133; hier 5.

⁵¹ Im erwähnten Vortrag in der Dante-Gesellschaft zu Tripoli, 1955.

⁵² Wie ein Gegenstück zum asketischen „nada“ des hl. Johannes vom Kreuze. Man denke an die Worte des Conrad Gesner aus dem XVI. Jahrhundert (bei KENNEDY SHAW, op. cit.): „nihil hic auribus molestum esse potest, nihil importunum, nulli tumultus aut strepitus urbani... Hic in profundo et religioso quodam silentio ex prealtis montium jugis ipsam fere celestium si quae est orbium harmoniam exaudire tibi videberis...“

⁵³ H. C. ARMSTRONG: *Lord of Arabia*. Zit. bei BENOIST-MECHIN, 107.

⁵⁴ Bekanntlich waren solche Szenen oft Mittel für die Konversion europäischer Eliten, wie z. B. bei ERNEST PSICHARI: *Voyage du Centurion*.

„Arretramento dei nomadi, slancio berbero e presenza di una grande potenza esterna erano sempre dei fatti che si presentavano parallelamente.“

Dieses historische Element erkannten auch die nordafrikanischen Europäer. Doch in ihrer Bauernsolidarität hielten sie es für angebracht, daß sich „sous la domination française la grande conquête de l'agriculture sédentaire sur les paturages des nomades“ auswirkte. Dadurch wurde „la concilitation de leurs droits millénaires avec la nouvelle tenue du sol une grosse difficulté administrative“⁵⁵. Genau wie im Dschebel, wo sich die Berber unter der italienischen Herrschaft auf Kosten der Araber bereicherten: „Ils abusent de leur pouvoir en cas de contestation de terrain aussi pour assoupir les titres de propriété des Arabes“⁵⁶.

Trotz all dieser Praktiken im Schatten der jeweiligen fremden Macht blieb der Sedentarietät immer der Minderwertige, selbst wenn er sich bereichert hatte. Schon von den alten Zenata schreibt Gautier: „Arrivés à la prééminence, ils se comportent comme tous les Berbères: ils rougissent de leur origine“⁵⁷. Selbst während der Kolonialherrschaft bekannten sich mehrere Berberstämme im Nefusa als Araber.

Wie wenig sich hier die Verhältnisse im Laufe der Jahrhunderte geändert haben, zeigt ein Satz von Gautier: „Au sud du limes nomadisent aujourd'hui toutes les grandes tribus nomades, celles, qui ont été massées par Abd-El-Kader“⁵⁸. Jeder Widerstand gegen Fremdherrschaft hat bis heute seinen Ursprung im Nomadentum. Ein Grund mehr für die Feindschaft des Kolonialismus gegen die Nomaden, aber auch ein Grund mehr für den Stolz des Nomaden wie für die Komplexe der Sedentarietät. Und im Letzten ein Grund für die autochthone Hierarchie der Stämme. Ohne Druck einer Fremdherrschaft wurde sie auch ausnahmslos anerkannt. Charles de Foucauld staunte bei seiner ersten Marokkoreise, als er die permanente Besetzung einer Stadt im Norden durch die Nomaden aus nächster Nähe beobachten mußte. Was das dort bedeutet, konnte auf Grund von Jugenderinnerungen der 1955 verstorbene Gouverneur des Fezzan, Bey Omar, erzählen.

Diese Tatsachen wirkten auf die Europäer in verschiedener Weise. Die Eliten erkannten, daß diejenigen „die Braven sind, die einen mit Gewehrschüssen empfangen“⁵⁹, nicht jene, die einem jeden einen begeisterten Empfang bereiten. Jedenfalls ist es ein Test für den Fremden, wie er den Nomaden und Sedentarietät sieht, wie er auf ihre stolze Zurückhaltung bzw. ihre kriecherische Unterwerfung reagiert. Hier muß bemerkt werden, daß der eurafrikanische Bauernsolidarismus keinesfalls bloß Reflexen des Unterbewußtseins entsprang — er war bewußt. Dafür mag eine charakteristische Episode als Beispiel dienen: General Juin hielt vor

⁵⁵ GAUTIER: op. cit. 325

⁵⁶ DESPOIS: op. cit. 319 usw.

⁵⁷ GAUTIER: op. cit. 218

⁵⁸ GAUTIER: op. cit. 212

⁵⁹ Ein Wort des Majors Coneille, der einer der besten noch lebenden Kenner Nordafrikas und des Nomadentums ist.

einigen Jahren anlässlich einer Tauffeier in einer reichen Colon-Familie Marokkos eine Rede, in welcher er behauptete, „das künftige Marokko müsse französisch und bäuerlich werden“⁶⁰. Die Eliten der Europäer — leider waren selten Priester darunter — erkannten denn auch den Adel der Nomaden⁶¹. Sie erlebten „la nostalgie pour le désert qu'on garde pour toujours“⁶². Das Wort Mussolinis vom „male d'Africa“ war kein leerer Slogan.

Daß es immer bloß europäische Eliten waren, die die Araber im allgemeinen und die Nomadenstämme im besonderen zu begreifen vermochten, war auch schon dadurch erklärlich, daß die Beduinen zu ihren Führern stets hinaufblicken wollten. Sehr bezeichnend für diese Auffassung — sie hat sich durch viele Jahrhunderte kaum geändert — ist die wunderbare Szene im ersten Weltkrieg, von welcher uns Lawrence berichtet⁶³. Als die neuangeworbenen Aufständischen vor dem Fürsten Faisal die Treue auf den Koran schwürten, „zu rasten, wenn er rastete, zu marschieren, wenn er marschierte...“, sagten sie es klar heraus: „Keiner könnte ihr Führer sein, es wäre denn, er teile ihre Kost, trüge ihre Kleider, lebe in gleicher Weise wie sie und zeige sich dabei doch tüchtiger und fähiger als alle anderen...“⁶⁴.

Diese auserwählten Europäer haben die Nomaden begriffen. Auch Missionare sollten die Worte von Lawrence beachten: „Wenn sie (die Beduinen) manchmal undurchsichtig oder allzu ‚orientalisch‘ erschienen, oder wir sie mißverstanden, so lag die Schuld immer nur an unserer eigenen Schwerfälligkeit oder Unwissenheit...“⁶⁵.

Für das Problem der Anpassung in einer künftigen Nomadenmission wäre das von besonderer Wichtigkeit. Zunächst einmal für die aktive Akkommodation des Missionars. Bei Lawrence und Doughty haben wir höchst wertvolle Hinweise, wie ein Europäer sich unter Beduinen zu benehmen hat. Lawrence gibt selbst zu, daß er sich die Liebe der Nomaden durch seine Reitkunst erworben hat. Von ihm stammt auch das Wort: „Wenn nicht alle trinken konnten, war es besser, wenn keiner trank“⁶⁶. Er brachte es fertig, einen Frechen „mürbe zu reiten, ohne Erbarmen“⁶⁷ oder ganz allein auf die Suche nach einem verlorenen Gefolgsmann zu gehen⁶⁸, wenn er innerlich auch „wütend über seine ganze Beduinenspieleri“ war. Über seine körperliche Abhärtung schreibt er

⁶⁰ Alphonse Juin, selbst nordafrikanischer Herkunft, war damals französischer Generalresident in Marokko.

⁶¹ Es ist charakteristisch, daß unter den wenigen Priestern, die die Nomaden verstanden, Vicomte CHARLES DE FOUCAULD berühmt wurde, der ehemalige Husarenoffizier.

⁶² BENOIST-MECHIN: op. cit. 18. — Ähnlich bei KENNEDY SHAW: „contracté la fièvre des horizons...“ (op. cit. 283)

⁶³ E. T. LAWRENCE: *Aufstand in der Wüste*, Fischer 1957, 86.

⁶⁴ Lawrence: a. a. O. 74 ⁶⁵ Lawrence: ebd. 88

⁶⁶ ebd. 139

⁶⁷ ebd. 227

⁶⁸ ebd. 111

ganz selbstverständlich: „Ich gewöhnte meine Füße daran, schmerzlos über steinigen und brennend heißen Boden zu gehen“⁶⁹. Was das bedeutet, weiß nur, wer in den Mittagsstunden in Sandalen durch die Wüste lief. Lawrence wußte auch rein äußerlich zu imponieren — besonders wichtig gegenüber einer Herrenrasse, wie die Beduinen es sind. Er schreibt: „Ich trug immer nur reine Seide von der allerweißesten Art, mit scharlachroter, golddurchwirkter Mekka-Kopfschnur und goldenem Dolch. Durch solche Kleidung betonte ich einen gewissen Anspruch“⁷⁰. Was Äußerlichkeiten in feudalen Ländern bedeuten, konnte ich in Marokko oft erfahren, als ich in weißer Soutane mit vielen, engaufeinanderfolgenden arabischen Knöpfen und im blauen Burnus zur Kirche ging. Es waren schon die finsternen Zeiten Ende 1952, und doch sagten die Araber zueinander mit einer gewissen Anerkennung: „El marabut el Quaid“ — „der Herrenpriester“. Bekanntlich waren die Tuareg, die der heiligen Messe Foucauld beiwohnten, entzückt von der Schönheit seiner rituellen Bewegungen.

Was die Adaptationsfähigkeit der Beduinen angeht, so ist sie eine geschichtliche Tatsache. Aufnahmefähigkeit und -wille der Beduinen birgt wichtige Momente für eine zukünftige Nomadenmission in sich.

Um so mehr ist es zu bedauern, daß von der Mission — soweit sie überhaupt gestattet war⁷¹ — die Nomaden einfach übergangen wurden. Ich kenne bloß eine einzige Ausnahme, den Versuch der Petites Soeurs de Jésus, jener Frauengemeinschaft, die gebildet wurde nach den Regeln des P. de Foucauld — die mit ihren Herden ein völlig nomadisierendes Leben „sous la tente“ führen wollten. Und wieder waren es Töchter der französischen Aristokratie, die ich vor Jahren in Südalgerien traf, die ein Zelt ebenso geschickt aufrichten, wie ein Kamel satteln oder reiten konnten.

Ganz abgesehen von dem künftigen Erfolg der Schwestern, handelt es sich um einen Versuch, der in Zukunft von großer Bedeutung sein kann. Um so mehr als hier — nach Analogie des Sauerteigs — ein ganzer Stamm, ein Klan erfaßt werden kann. Interessant ist in dieser Hinsicht der Gedankengang von J. Spencer Trimingham I.M.C.⁷². Er will, daß die Mission statt individueller Bekehrungen einen „community approach“ versuchen soll. Er weist auf die ersten christlichen Jahrhunderte der Europamission hin, wo ganze Stämme auf einmal getauft wurden. Seine übrigen Vorschläge erinnern an das Stufenprogramm für Islammissionen,

⁶⁹ ebd. 81

⁷⁰ ebd. 292

⁷¹ Während der französischen Herrschaft in Marokko verbot die Residenz kategorisch jeden „Proselitismus der Missionare“. Die weitgehend freimaurerische Administration in Franz.-Afrika begünstigte hingegen die muslimische „Mission“.

⁷² *The Christian Church and Islam in West Africa* (Research Pamphlets, 3) London 1955.

wie es durch P. Basetti-Sani entwickelt und seinerzeit auch dem Botschafter König Fuads beim Heiligen Stuhl vorgetragen wurde.

Da die weitgehende Unabhängigkeit der islamischen Völker in neuester Zeit mit dem Arabismus zusammenfällt, wäre es logisch anzunehmen, daß in den Staaten, die in den letzten Jahren frei wurden, das Nomadenproblem auch missionarisch aufgegriffen worden wäre. Aber davon konnte ich in Nordafrika nichts bemerken. Überhaupt scheinen die Missionare die Konsequenzen der völlig veränderten Lage bisher nicht begriffen zu haben. Im Gegenteil! Man gewinnt immer noch den Eindruck, daß die Kirche im besten Falle den Europäern gehört, wenn nicht bloß den Angehörigen der einstigen Kolonialmacht. Nicht nur, daß das persönliche Verhalten keine Änderung aufweist — in wenigen Jahren kann das vielleicht nicht geschehen —, auch die Ideen und die Kontakte sind immer noch dieselben, soweit sie überhaupt da sind.

Die größte aktuelle Gefahr für die Mission in den ehemaligen nordafrikanischen Kolonien besteht darin, daß die Macht, die dieses Gebiet als Imperium verloren hat, nunmehr in der Kirche die einzige und letzte Bastion erblickt, die ihr geblieben ist. So schielt der Klerus sehr oft nach der „Gesandtschaft“, in der in großer Zahl ehemalige Kolonialbeamte stecken. Unter solchen Umständen wird selbstverständlich nicht bloß auf die national homogene Zusammenstellung des Klerus geachtet, sondern auch auf dessen Mentalität. Dabei geht die missionarische Kontraselektion weiter. Sind mit den Einheimischen überhaupt Fäden angeknüpft — es ist unmöglich, sie wie früher zu ignorieren —, dann sind es wiederum die Sedentariier, an die herangetreten wird.

Ein Beispiel dafür: Seit der Unabhängigkeit Marokkos wollen einige, schon früher gut gesinnte Franzosen Kontakte mit den Marokkanern aufnehmen. (Charakteristischer Weise sind diese Kontakte größtenteils sozialer und soziographischer Art, was eher okzidental als orientalisch gedacht ist.) Doch werden noch immer Stämme (selbstverständlich Berberstämme) studiert und Gebiete untersucht, wo „la coutûme est intensivement liée aux exigences de la vie paysanne“, wo „les parents choisissent eux-mêmes la fiancée; c'est un mariage de raison“ — wo „la naissance d'un enfant est une bénédiction pour le foyer. Le sens paysan du père se réjouit de ce que des bras plus nombreux cultiveront la terre“ usw.⁷³

Im allgemeinen gilt immer noch das Wort eines nordafrikanischen Bischofs: „Ich will erst die Christen bekehren, und dann erst die Eingeborenen.“ (Ein Programm für Jahrhunderte, wenn man das religiös-spirituelle Leben des durchschnittlichen nordafrikanischen „Europäers“ in Betracht zieht!) Dabei bleibt es im großen ganzen auf der ganzen Linie. In der bischöflichen Kapelle eines nordafrikanischen Vikariats stellen die Fresken noch immer faschistische Größen zweifelhafter Pietät

⁷³ A. ALERINE / O. MANGE: *La famille rurale*. Rabat 1955, 14 und 17.

dar. Auch der Haß gegen den Einheimischen besteht weiter⁷⁴, bloß daß man in den neuen souveränen Staaten die Faust allein in der Tasche ballen kann⁷⁵!

Dabei ist es ungerecht, von islamischer Xenophobie zu sprechen, besonders unter arabischen Nomaden. Der Koran hält die Gastfreundschaft hoch und betrachtet Christen und Juden als bevorzugte „Völker des Buches“, d. h. der Heiligen Schrift. Nur dadurch wurde die Pastoration der christlichen „Dimmis“ möglich. P. Bergna, ein gründlicher Kenner der Geschichte der Franziskanermissionen, schreibt, die Patres seien stets „forti della libertà che era stata loro concessa“ und hätten ihre Seelsorge demgemäß durchführen können⁷⁶. Als ich die Schriften der alten Mission in Tripolis studierte, gewann ich ebenfalls den Eindruck, daß — von einigen Capricen⁷⁷ abgesehen — die Missionare ihre Arbeit im Bagno ungehindert tun konnten⁷⁸.

Selbstverständlich mußten und müssen die Missionare stets mit dem notwendigen Takt vorgehen. Die Schmähung des Islam oder Muhammeds ist kein Missionsmittel⁷⁹. Die Geschichte der Protomartyrer von Makaresch ist in dieser Beziehung sehr aufschlußreich. Man braucht in der Mission nicht nur neue Mittel, sondern auch neue Menschen — auf beiden Seiten. Der Mission müssen Männer erstehen wie Charles de Foucauld oder mehr noch wie Lawrence und Glubb — Männer, die Charakter und Lebensweise der Muslime, besonders der Nomaden, kennen und schätzen, lieben und leben.

⁷⁴ Auch deshalb muß die Krise in Algerien so bald wie möglich ein Ende finden. Das Wiedererwachen des Slogans vom „Denkzettel“ bei dem ägyptischen Abenteuer hat bösen Eindruck gemacht.

⁷⁵ Vor nicht langer Zeit bedrohten die Katholiken eines unabhängig gewordenen Staates ihren Bischof, daß sie ihm wegen seiner „Araberfreundschaft“ jede geldliche Unterstützung versagen würden.

⁷⁶ COSTANZO BERGNA: *La Missione Francescana in Libia*. Tripoli 1924, p. VI. Er berichtet auch, daß „nella reggenza di Tunisi, governata da Abu Zaccaria, uno dei migliori della dinastia Hafsida, la presenza e l'opera dei missionari non solo era tollerata, ma attamente apprezzata...“ (p. VIII)

⁷⁷ So ein tragikomisches Abenteuer ist im Franziskanerarchiv zu Tripoli erwähnt — aus dem Jahre 1722: „Il Bey, essendo ubriaco, haveva risoluto et ordinato di far tagliare a pezzi tutti Religiosi, e Veneziani. Dunque tutti i Religiosi fussino condotti con molti strapazzi. Ma havendo il detto Bey digerita l'ubriachezza..., mutò la sentenza di morte in accoglienza havendoci dato a tutti il Caffè en un arancio di Portogallo...“ Die in ursprünglicher Orthographie wiedergegebene Episode ist im Tagebuch ohne jede Note von Komik erhalten...

⁷⁸ Die religiöse Toleranz des Muselmanen ist auch im Bericht des päpstlichen Legaten Possevino erhalten, der die von den Türken seit dem XVI. Jahrh. besetzten ungarischen Gebiete besuchte und die Feststellung machte, daß ungarische Franziskaner, von ungarischen Protestanten vertrieben, in den türkisch besetzten Provinzen frei wirken konnten. Erwähnt im Werke des Bischofs W. FRAKNOI: *Die diplomatischen Beziehungen Ungarns mit dem Hl. Stuhl*.

⁷⁹ cf. SALESIUS OFMCAP: *Comment convaincre un Musulman?* In: NZM 8, 1952, 127—131.

Aber auch die andern müssen sich demgemäß einstellen. Die nationale Euphorie der Araber wird zu Ende gehen, um so mehr, als die staatliche Unabhängigkeit heute viel von ihrer Anziehungskraft verloren hat. Es wird eine neue Generation heranwachsen, die die Demütigungen seitens des Kolonialismus und die Fehler einzelner Priester nicht kennt oder sie nicht am eigenen Leibe erfahren hat⁸⁰. Dann wird ein geistiges Vacuum bei vielen Arabern entstehen. Ihre Besten werden sich nach der Wahrheit, nach der vollen Wahrheit sehnen, wie es vor Jahren gerade bei algerischen Intellektuellen zu bemerken war. Das ist natürlich eine Entwicklung auf lange Zeit⁸¹. Wir, die wir so lange unduldsam waren, haben kein Recht, jetzt auch noch ungeduldig zu werden. Die Zeit wird kommen, wo eine neue équipe von Islammissionaren an die arabischen Eliten herangehen wird, um die Gedanken Benedikts XV., Pius' XI. und Pius' XII. auszuführen. Dann werden auch die Worte Gregors VII., die er an einen Fürsten Algeriens gerichtet hat, zur Wirklichkeit: „Caritatem specialius gentibus debemus, qui unum Deum, licet diverso modo, credimus et confitemur, qui eum Creatorem saeculorum et gubernatorem huius mundi quotidie laudamus et veneramur“⁸².

BUDDHISMUS UND CHRISTENTUM

Zu einigen Neuerscheinungen in Japan¹

von Heinrich Dumoulin S.J.

Das Thema „Buddhismus und Christentum“ erfreute sich zu Beginn des Jahrhunderts großer Beliebtheit. Damals entstanden auf beiden Seiten zahlreiche mehr oder weniger apologetische oder polemische Abhandlungen, die jeweils vom Partner mit Entrüstung abgelehnt wurden und

⁸⁰ In einigen arabischen Städten zieht die eingeborene Jugend in den Gassen wegen ihrer Minderwertigkeitskomplexe noch immer in Rudeln einher.

⁸¹ Sehr richtig diesbezüglich auch die Bemerkung des P. GIULIO Basetti-Sani: *Muhammed et St. François*, in: NZM 1954: „Si le témoignage qu'on a depuis des siècles tenté de rendre en faveur du Christ en pays d'Islam n'a pas donné le résultat qu'on espérait, cela vient précisément de ce que l'on s'est préoccupé d'en rechercher les résultats immédiats...“

⁸² Zit. bei P. HENNINGER SVD: *Sur la contribution des missionnaires à la connaissance de l'Islam*, in: NZM 1953. — S. auch bei GAUTIER, op. cit. 372: „La bonne entente existant entre les princes et le Saint Siège donnait une entière sécurité à leurs sujets chrétiens...“ Es handelt sich um das Königreich der Sahnadscha im mittelalterlichen Nordafrika.

¹ *A Comparative Study of Buddhism and Christianity*, by FUMIO MASUTANI, The Young East Association, Tokyo 1957. (Diese Studie erschien zuerst in japa-